

vor den großen Gestalten christlicher Überlieferung und die Einsicht in das Gewicht heutiger Infragestellung des christlichen Glaubens verbinden sich zu einer Nüchternheit, die gleichzeitig engagiert ist. Es ist kennzeichnend für den Argumentationsstil Ebelings, daß er sich immer wieder gegen die „weit verbreitete Abneigung gegen differenzierendes Urteilen“ (410) wendet. „Leichtfertiges Reden verrät stets einen Mangel an Erfahrung und an Problembewußtsein, so sehr es sich auch mit der Berufung auf beides brüsten mag“ (406). Die Thematik der zusammengestellten Arbeiten (die zu mehr als einem Drittel bisher unveröffentlicht waren) erstreckt sich von der Wissenschaftlichkeit der Theologie, dem reformatorischen Sündenverständnis in der Konfrontation mit heutiger Einstellung zum Bösen, dem Gebet und der lapidaren Frage „Was heißt glauben?“ bis zur aktuellen Situation von Kirche und Theologie („Verstehen und Verständigung in der Begegnung der Konfessionen“, „Memorandum zur Verständigung in Kirche und Theologie“, „Die Notwendigkeit des christlichen Gottesdienstes“, „Kirche und Politik“). Programmatisch an der Spitze stehen eindringliche Erwägungen über das vielfach strapazierte und kaum jemals hinreichend reflektierte Thema „Erfahrung“. Wenn man heute, gerade auf Erfahrung sich berufend, weitgehend darin einig sei, „daß die Metaphysik am Ende und die Theologie geradezu das Prinzip des Unkritischen und das Vorbild von Ideologie sei“ (5), gehe es darum, daß das christliche Wort „erfahrungsgriffig gesagt“ und christlicher Glaube „erfahrungsverändernd gelebt“ wird (16). Die theologische Arbeit Ebelings liefert zur Bewältigung dieser Aufgabe einen äußerst anregenden Beitrag. H. G. K.

WILHELM WEISCHEDEL, *Skeptische Ethik*. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt 1976. 221 S. 32.– DM.

Der hier vorzustellende, Wolfgang Müller-Lauter und Michael Theunissen gewidmete Ethik-Band des früheren Berliner Ordinarius für Philosophie ist posthum erschienen. Der Verfasser starb wenige Wochen nach Abschluß der Niederschrift im August 1975. Weischedel (bekanntestes Werk: *Der Gott der Philosophen. Grundlegung einer philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus*, 2 Bde. Darmstadt 1971/72), der besonders in seinen späten Jahren auch als nachdenklicher Partner in Gesprächen mit Theologen in Erscheinung getreten ist (vgl. HK, April 1975, 187), unternimmt hier parallel zu seiner philosophischen Theologie und aus dem gleichen geschichtlichen und systematischen Ansatz heraus die Grundlegung einer „skeptischen“ Ethik. Weischedel ist umgetrieben von der Frage, wie in einem Zeitalter des „durchgängigen Skeptizismus“ und der Fraglichkeit alles Wirklichen bei drohender Gefahr des Nihilismus verantwortliches sittliches Handeln philosophisch begründet werden kann. Ausgangspunkt und Leitlinie sind dabei die Erkenntnis, daß „je mehr sich das Philosophieren der Gegenwart nähert, um so reiner im Gegenzug zu aller Metaphysik der grundlegende Skeptizismus hervortritt“ (S. 35). Soll es also überhaupt noch Philosophie, insbesondere philosophische Ethik geben, so könne es nur eine Ethik im Geiste eines nicht dogmatischen, offenen Skeptizismus sein. Hinter Feuerbach und Nietzsche gebe es kein Zurückgehen mehr (S. 56): Die Grunderfahrung des gegenwärtigen Denkens ist die Erfahrung der radikalen Fraglichkeit. Aber gerade diese Grunderfahrung stürzt den Ethiker in ein unüberbrückbar scheinendes Dilemma: denn „Ethik fordert Verbindlichkeit, Skeptizismus leugnet Verbindlichkeit“ (S. 43). Dieses Dilemma versucht Weischedel in drei Schritten zu verarbeiten bzw. aufzulösen. In einem ersten Schritt erörtert er die Begründungsversuche von Ethik im neuzeitlichen Denken von Kant über den deutschen Idealismus

bis Nietzsche und Scheler und zu der von „totalem Verlust“ an ethischem Interesse (S. 104) kündenden analytischen Philosophie. Keiner dieser Entwürfe – einschließlich der Gewissensethik Kants – entspricht den Anforderungen des Modells des Skeptizismus: „Denn entweder wird ... die Begründung der Ethik im Bereich der Metaphysik und der philosophischen Theologie versucht ... Oder es wird eine unmetaphysische Ethik entworfen, die ... der philosophischen Begründung und Ausweitung entbehrt“ (S. 106). In einem zweiten Schritt unternimmt er die Begründung seines eigenen Modells. Zentraler Bezugspunkt ist dabei der Begriff der Freiheit: Freiheit verstanden vor allem als Ereignis des Gewissens, welches als unmittelbare und trotz aller Relativität nach außen von innen her als absolute Wirklichkeit erfahren wird, das aber keineswegs als „Stimme Gottes“ und deshalb auch nicht methaphysisch-theologisch zu deuten sei. Auf diese Weise wird das Gewissen selbst zum fraglich machenden Prinzip im Menschen, das ihn hindert, aufs Geratewohl zu handeln (S. 182). Das Gewissen macht den Menschen gleichsam zum Skeptiker, und dieser Skeptiker wird seinerseits in der Radikalität seines Fragens zum Grundprinzip einer philosophischen Ethik. Diese Argumentation erscheint ebensowenig stringent wie der Ausgangspunkt – denn die Fraglichkeit aller Wirklichkeit muß wohl als geschichtlich begründete Methode, nicht aber als Apriori akzeptiert werden –, und die Schlußfolgerungen münden entsprechend in einen sehr ausgeprägten Dezisionismus: Entscheidung für die Fraglichkeit, Entscheidung für die Freiheit, Entscheidung für das Leben (in extremis gegen Sinnlosigkeit und Selbstmord), Entscheidung für die Verantwortung. Doch entbehrt der Versuch nicht einer denkerischen Originalität, der man Erfahrungsnähe ebensowenig absprechen kann wie Redlichkeit des Denkens. Im dritten Schritt, bei den ethischen Grundhaltungen – Offenheit und Abschiedlichkeit sind die Grundhaltungen – zeigt sich Weischedel ebenso christlichem wie stoischem Erbe verpflichtet. Alles in allem: Auch in diesem Ethik-Band erweist sich der Autor als Herausforderer auch der theologischen Ethik und bleibt zugleich einer ihrer redlichsten zeitgenössischen Gesprächspartner. D. S.

HERMANN VOGT (HRSG.), *Die Wiedergewinnung des Humanum*. Beiträge zur gesellschaftlichen Relevanz der Menschenrechte. J. F. Steinkopf Verlag Stuttgart 1975. 248 S. 19.80 DM.

Die Geleitworte von Landesbischof Helmut Claß und Bischof Heinrich Tenhumberg kennzeichnen die Notwendigkeit, daß die Kirchen aus dem Individualismus der Menschenrechtsforderungen herauskommen und, wie die Enzykliken Johannes' XXIII. und Pauls VI., die gesellschaftlichen Rechte der Völker zumal der Dritten Welt einklagen muß, wie der Herausgeber dieser ungleichen Kollektion von Beiträgen in „einleitenden Erwägungen zum Verhältnis von Menschenrechten und Gesellschaft“ (S. 1) klarstellt. Aber sein Überblick über die Beiträge (17) läßt nicht die hohe Brisanz des Buches erkennen. Sie liegt weniger bei Ralf Dahrendorf, „Über Humanität und Unmenschlichkeit in der westlichen Zivilisation“ (18–38) noch in der theologischen Analyse von Vogt, „Weltimmanente Hoffnung. Zu Ernst Blochs Hoffnungsbegriff“ (39). Vogt ist als Pfarrer und Referent im Kirchlichen Außenamt der EKD für Internationale Beziehungen mehr als Theologe. So trifft er mit Peter Randalls Thesen über „Südafrikanische Apartheidgesellschaft. Erziehung zu sozialem Wandel“ (61) das brennendste Problem für die Bewahrung der Kirchen heute. Ernst-Otto Czempel setzt das Thema fort in „Die Bundesrepublik Deutschland und der Rassenkonflikt im südlichen Afrika“ (68–88), mit klarer Erkenntnis des Ausmaßes der

noch nicht begriffenen Verantwortung der Kirchen bei der Gewissenserweckung von Staat und Industrie. *Kurt L. Shell*, „Rassendiskriminierung in den USA. Die Rolle des Supreme Court“, (89) zeigt die analogen Probleme weißer Verstocktheit für Nordamerika. Den wichtigsten Beitrag liefert *Andreas Buro*, „Menschenrecht und Unterentwicklung“ (109). Er wird Theologen und Pfarrern helfen, aus ihrem wirklichkeitsfernen moraltheologischen Jargon zur Sache zu finden (auch mit der feinen Kritik an Minister Eppler, S. 126f.). *Ulrich Teichmann*, „Konjunkturpolitik“ (136), ist wenig ergiebig. *Karl Rahner*, „Zur Theologie der Revolution“ (169), zwingt die Kirche zur Revision ihrer in-

dividualistischen Moraltheologie. *Bernhard Vogel*, „Konkurrenz von Kirche und Staat bei der Verwirklichung der Menschenrechte“ (180), ist sehr fixiert auf innerdeutsche Probleme. Der Kanonist *Johannes Neumann*, „Grundrechte – auch in der Kirche?“ (200–232), fällt insofern aus dem Rahmen, als er mit reichhaltigen Anmerkungen eine Wissensforschung der römisch-katholischen Kirche fordert und fördert, die die Voraussetzung dafür wäre, daß sich die Kirche glaubwürdig für die Menschenrechte in der Welt einsetzt, die sie im Inneren oft verletzt, was Vogel bestätigt (183; vgl. HK, Mai 1976, 268ff.).

J. P. M.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

CONGAR, YVES. *Bref historique des formes du „magistère“ et de ses relations avec les docteurs*. In: *Revue des Sciences philosophiques et théologiques* Tome 60 Nr. 1 (Januar 1976) S. 99–112.

Der Aufsatz gibt einen instruktiven, knappen Überblick über die Formen des „Lehramts“ und seine Beziehungen zur Theologie. Er zeichnet die wichtigsten Linien der diesbezüglichen Entwicklung in den verschiedenen Epochen der Kirchengeschichte nach. In der frühen Kirche und bei den Vätern gelte es als die Aufgabe des „magisterium“, das Überkommene treu zu bewahren, wobei die apostolische Sukzession Form und Garantie der Tradition ist. Häufig wird Theologie von den Bischöfen selbst getrieben. Im Mittelalter wächst parallel zum Lehramt der „Hirten“ ein Lehramt der „Lehrer“, wobei das letztere in Gefahr geraten sei, die Autorität des Episkopates zu paralysieren (der Verf. führt hier das Konzil von Basel als Beispiel an). Die moderne Entwicklung sei durch den Sieg des Papsttums gekennzeichnet, dessen lehramtliche Funktion nun in den Vordergrund tritt und vom Ersten Vatikanum durch das Unfehlbarkeitsdogma endgültig stabilisiert wird. Als Aufgabe der Theologie gelte es seitdem – „*Humani generis*“ wird als typischer Beweis zitiert –, die Verlautbarungen des Lehramtes zu rechtfertigen. Seit dem Zweiten Vatikanum sei aber in einer Welt des Unglaubens wieder stärker die Aufgabe selbständiger Forschung in den Blick getreten. Man müsse die „Originalität des Charismas und Dienstes der Theologen“ ebenso berücksichtigen wie die Verantwortung der Theologie in der konkreten Gemeinschaft der Glaubenden. Im gleichen Heft skizziert Congar in einem weiteren Aufsatz die historische Semantik des Wortes „magisterium“.

MÜLLER-SCHWEFE, H.-R. *Einübung ins Wort*. In: *Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft* Jhg. 65 Heft 4 (April 1976) S. 132–141.

Der bekannte Pastoraltheologe eröffnet ein Heft, das gegen die „Kopflastigkeit“ evangelischer Theologie angeht, mit der Empfehlung, der heutigen „Bibelneurose“ überlegt zu begegnen durch mehr Schweigen und durch Meditation. – Ein Beitrag von *Klaus Bambauer*, „Theologisches Erkennen und mystische Erfahrung“ (172–178), plädiert für die „Heimkehr ins Konkrete“ spiritueller Erfahrungen. – *Helmut Angermeyer*, „Die elementare Bedeutung biblischen

Erzählens“ (161–172), berichtet am Beispiel des Religionsunterrichtes, daß eine „narrative Theologie“ keineswegs den Schüler zur Begegnung mit dem Wort Gottes führen muß. Das Wortproblem oder die „Sprachbarriere“ zwischen den Generationen scheint unüberwindlich. – Der Hauptbeitrag von *Wolfram Fischer*, „Identität – die Aufhebung der Religion?“ (141–161) sei, wie das Vorwort des Herausgebers bemerkt, nicht nur für die Freunde der Wissenssoziologie aufgenommen. Es gehe um die Überwindung eines Religionsbegriffes, der die Kirchen zu einer falschen Identität verleitet und sie hindert, die spezielle „Nicht-Identität“, d. h. „Nicht Ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20) wieder aufzufinden. Das ganze Heft ist ein erschütterndes Zeugnis für Wandlungen in der „Kirche des Wortes“ (vgl. dazu das vorangegangene Heft: *Ernst Offner*, „Der Pfarrer und sein Sprachproblem“ HK, Mai 1976, 276).

SECKLER, MAX. *Thomas von Aquin und die Theologie*. In: *Theologische Quartalschrift* Jhg. 156 Heft 1 (April 1976) S. 3–14.

Der Beitrag – ursprünglich ein Vortrag zu einer Ehrenpromotionsfeier in Tübingen – stellt mit essayistischer Brillanz die bleibende Bedeutung des Thomas von Aquin trotz aller berechtigter Kritik an einem – Thomas selbst verfehlenden – dogmatisch verengten Thomismus heraus. Zwischen thomanischer und thomistischer Theologie bestehe nicht nur ein Unterschied des Grades, sondern der Art. Ein heutiges Thomas-Verständnis müsse die Tatsache würdigen, daß Thomas nicht eine in sich ruhende, geschlossene Systematik hinterlassen, sondern die *Summa theologiae* als sein Hauptwerk bewußt in der Gestalt des Fragments belassen habe. „Wir dürfen sicher sein, daß Thomas schließlich eben doch von der Unabschließbarkeit eines solchen Unternehmens überzeugt war.“ Sein Werk sei „Leuchtturm“, aber nicht „Grenze“. Es sei geprägt vom Geist einer Katholizität, die ihre Identität nicht in gettohafter Absonderung und nicht im konfessionellen Anstrich sucht, sondern in der Kraft der unterscheidenden Bejahung und einer darin sich bewährenden Reinheit des Denkens. Thomas sei von der Einheit der Wirklichkeit und von der Einheit der Wahrheit überzeugt gewesen; daher rühre seine Offenheit auch für die Wahrheitsbehauptungen von Andersdenkenden. Fairneß in der Auseinandersetzung, Vernunftprinzip in der Theologie und Primat der Wahrheit ohne Ansehen der Person ergeben sich als Forderung aus dem Werk von Thomas heute ebenso wie im 13. Jahrhundert.

TWORUSCHKA, UDO. *„Dieser Gott kann uns helfen“*. Die wichtigsten nicht-christlichen Jesusdeutungen. In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 15 Heft 3 (März 1976) S. 120–124.

Dieser Überblick will der in Gang gekommenen Diskussion der Religionspädagogik über „die Jesusbilder der Weltreligionen“ dienen. Man findet dort erstaunliche Leseproben aus Asien über den „entwestlichten Jesus“, den „Menschen, der niemals starb“. Der Vorwurf des Synkretismus wird in evangelikalen Kreisen wiederaufleben. – *Yoshiro Ishida* von der lutherischen Hochschule in Tokio berichtet über die Herausforderung der Dritten Welt, „Artikulation des Lebendigen“, von der rhythmischen Dynamik theologischer Arbeit (S. 125–127); auch hier die Frontstellung gegen die westliche Theologie im missionarischen Kontext. – *Pinchas E. Lapide* behandelt zum Thema „Juden und Christen“ aus der Urgemeinde. „Die Hoffnung des Paulus. Der Heidenapostel aus jüdischer Sicht“ (S. 128–132). Danach ist die bis heute offen gebliebene Hoffnung des Paulus auch die Hoffnung Israels. Die Tragik der Missionstätigkeit des Paulus, der für eine Übergangsgeneration griechisch sprach, läge darin, daß jede Darstellung jüdischer Theologumenen in anderen Sprachen den Keim des Mißverständnisses in sich trägt. „Der Rabbi von Nazareth war ein typischer Vertreter des bodenwüchsigen Israel.“ Aber war Jesus ein Rabbi?

Kultur und Gesellschaft

BIBES, GENEVIÈVE. *Le parti communiste italien*. In: *Études* Tome 344, April 1976, S. 517–534.

Die Verfasserin bietet einen instruktiven und ausgewogenen Beitrag zum geistig-politischen Werdengang und zur gegenwärtigen Stärke der kommunistischen Partei Italiens. Gegenüber zahlreichen ähnlichen Analysen zeichnet dieser sich dadurch aus, daß er nicht nur auf das Gewicht der Partei in den neuen italienischen Mittelschichten – im sekundären und im tertiären Sektor – und auf das lange Bemühen um die Katholiken hinweist, sondern die besonderen geistigen Wurzeln des italienischen Kommunismus in einem durch Croce und Gramsci historisch vermittelten Marxismus aufzeigt, der ihn gerade für revolutionär-spiritualistisch gefärbte katholische Bewegungen attraktiv macht und ihm in der Breite einen stark popularistischen Charakter gibt. Weiter verdienen die Ausführungen zu den eher unklaren,